

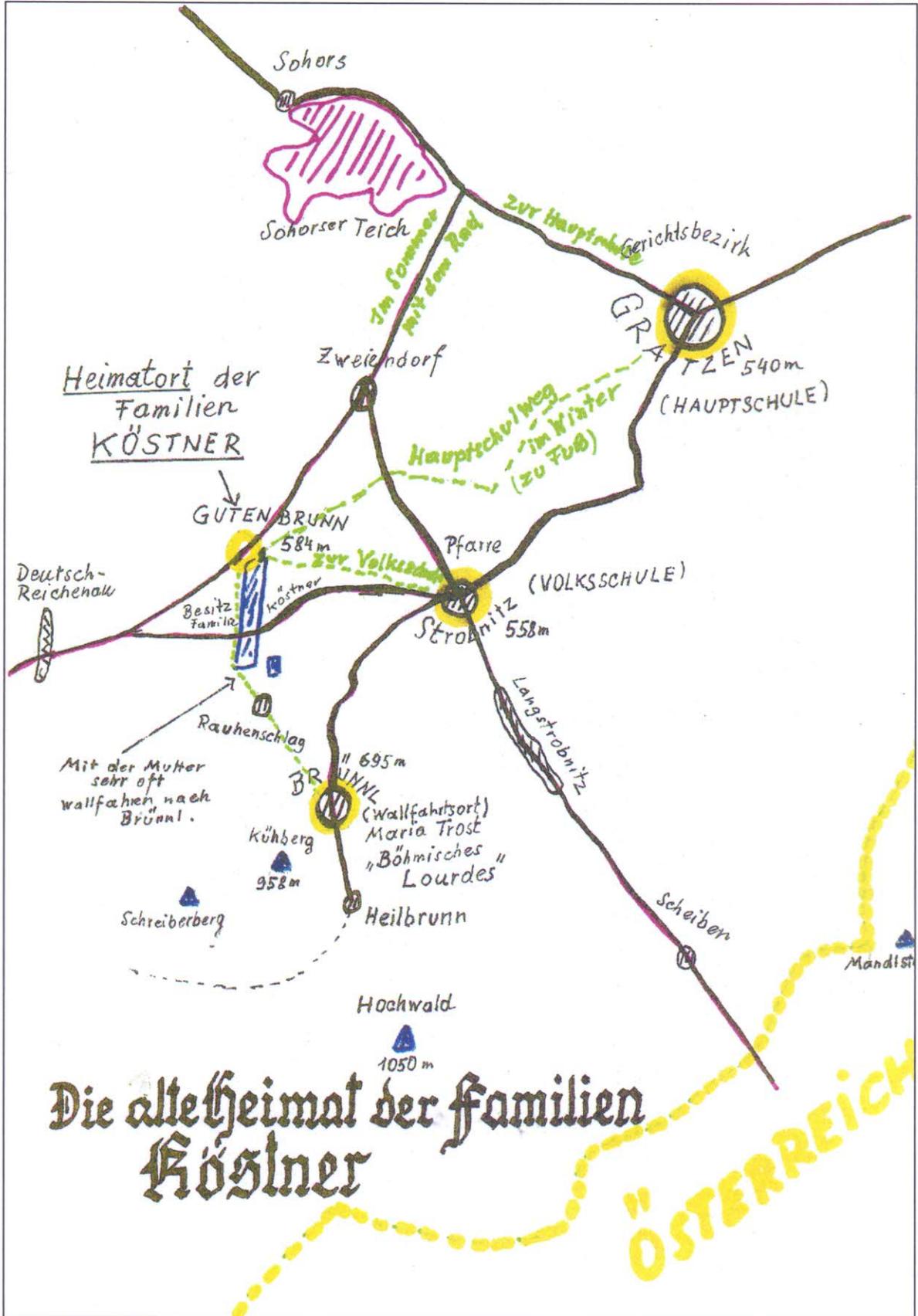


Chronik  
unserer Familie  
**Köstner.**

Von ca. 1700 bis 1945  
Gutenbrunn - Pfarre Strobnitz  
Böhmerwald.  
Jetzt: Rohrmoos - Untertal,  
Steiermark.



Andreas u. Maria Köstner, geb. Sommer





## von Gutenbrunn Nr. 1

1739 kauft **Paul Köstner**

das Bauernhaus

vlg. Fenzei in Gutenbrunn Nr.1

1764 **Wenzel Köstner**

1797 **Albert Köstner**

1824 **Johann Köstner**

1871 **Martin u. Marie Köstner**

1910 **Andreas u. Maria Köstner**

1940 bis 04.02.1945

**Bruder Josef Köstner „Pepperl“**

*Josef Köstner fiel am 04.02.1945 in Ostpreußen.*

*Durch die grauenhafte Vertreibung und Enteignung durch die tschechische Regierung bzw. Bevölkerung endete 1945 für alle Sudeten -Deutschen bzw. Böhmerwäldler eine bis dahin blühende deutsche Kultur und das Recht auf Heimat in diesem Kulturraum. So auch für die 206 jährige Generationsfolge der Familien Köstner am Fenzeihofe.*

**Der FENZEIHOF**

Der FENZEIHOF mit dem Ort GUTENBRUNN war meine Heimat, mein Zuhause. Der Fenzeinhof war ein Vierkanthof, 1912 vollständig abgebrannt und wieder neu aufgebaut. Ug. 10 Hektar Grund, Wiesen, Äcker, Wald und ein Fischteich (Karpfenzucht) waren die Grundlagen des Selbstversorgerhofes für das tägliche Leben. Im Stall standen meistens 4 Ochsen, 4 bis 5 Kühe, einige Kälber und ca. 40 Hühner und bis zu 30 Gänse bevölkerten den Vierkanthof. Zum Hof gehörte auch der Hund (ein Bernhardinermischling), Katzen, einige Hasen und Tauben.

Rund um den Hof standen Obstbäume ( Äpfel – Birnen – Kirschen - Zwetschken und ein Walnussbaum). Neben dem Hof befand sich der Gemüsegarten mit Blumen und Sträuchern. Im Obstgarten stand die Bienenhütte (meist 10 Völker, die der Vater liebevoll betreute).



Auf den Äckern wurde vorwiegend Roggen angebaut, auch Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffel, Mohn, Erbsen, Kraut, Rüben und auch Flachs. Heu, Grummet, auch Klee wurden im Sommer und Herbst geerntet und in den Heustadl eingeführt.

Mit einer für damalige Zeiten modernen Dreschmaschine, angetrieben mit einem Benzinmotor wurde das Getreide gedroschen.

Ich kann mich noch gut erinnern, dass das Getreide mit Dreschflegeln ausgedroschen wurde. Wochenlang hörte man von der Tenne das taktmäßige Schlagen der Dreschflegeln, eine mühsame, kraftraubende Arbeit.



Das überschüssige Getreide verkaufte der Vater, nur das Saat- und das Brotgetreide wurde auf dem Schüttboden gelagert.

Mehrmals im Jahr fuhr der Vater mit dem Brotgetreide zur Mühle nach Strobnitz und tauschte dafür Brotmehl ein.

Ich war auch immer dabei und wenn die Mutter mit dem Brotbacken, mit dem Kneten und Formen der Brotlaibe (meist 8 Stück) beschäftigt war. Die Laibe wurden in den vorgeheizten Backofen (die Glut kam heraus) „eingeschossen“ und gebacken. Im ganzen Hof duftete es vom frischgebackenen Brot.



Das „Selbstversorgersystem“ funktionierte auf unserem Hof vorzüglich, wie auch bei allen anderen Höfen im ganzen Bezirk. Salz, Zucker und Gewürze wurden in Strobnitz eingekauft, selten andere Produkte.



Die Natur, Äcker, Wiesen, Wald, Obstgärten, Karpfenzucht, Rinder, Hühner, Gänse und Bienenzucht sowie die fleißigen Hände aller Familienmitglieder sorgten reichlich für sehr gute Lebensbedingungen, teils oft im Überfluß.

### Der Fenzeihof wird ein Gasthaus

1926 eröffnete mein Vater und meine Mutter den Gasthausbetrieb. Umbauten wurden vorgeschrieben und erfüllt. Ein neuer gefliester Küchenherd mit Warmwasserbehälter und Warmhaltefach war notwendig. Die Gaststube wurde erweitert, die Fenster vergrößert, ein neuer Eingang und neue Toiletten (aus Holz) errichtet, sowie neue Gast und Küchenmöbel angeschafft. Sogar ein eigener Bierkeller wurde eingerichtet. Ein Flaschenabfüllautomat wurde angekauft.

Der Vater wurde im gleichen Jahr zum Bürgermeister der Gemeinde Rauhenschlag mit den Dörfern Gutenbrunn und Friedrichsschlag gewählt.

Als Attraktion folgte der Bau der ersten betonierte Kegelbahn, dazu wurden Hartgummekugeln angekauft. Diese Kegelbahn war ein Magnet, besonders an Sonntagen für alle Kegelfreunde, besonders für die Jugend und der Gasthausbetrieb florierte.

Zu Stephani und im Fasching gab es Ball bzw. Tanzveranstaltungen. Im Sommer kamen an sonnigen Sonntagen viele Ausflügler aus Strobnitz und Umgebung zu uns zum Fenzeihof.

Die Mutter war allseits bekannt als vorzügliche Köchin, besonders für Gulasch, Schweinebraten, Selchfleisch – und Käseplatten, sowie Apfelstrudel. Die Mutter erzeugte Käseleibchen selbst am Hof, sie besuchte vorher einen Kurs in der Molkerei in Gratzen. Das gekühlte Bier, selten wurde Wein getrunken, brachte die Besucher bzw. Gäste in frohe Stimmung, es wurde musiziert, gesungen und getanzt.

Es war ein friedliches Bild, obwohl die tschechische Regierung den Druck auf die deutsche Bevölkerung von Jahr zu Jahr steigerte.

Dunkle Wolken zogen immer mehr am politischen und wirtschaftlichen Himmel auf, besonders in der Weltwirtschaftskrise der Dreißigerjahre.

## Volksschulzeit - Bürgerschule

In dieser Zeit begann meine Volksschulzeit in Strobnitz. Der Schulweg betrug 2.5 km und ich marschierte mit Begeisterung mit den Nachbarskindern zur Schule. Ich ging gern in die Schule, war ehrgeizig und fleißig und brachte durchwegs sehr gute Zeugnisnoten nach Hause.

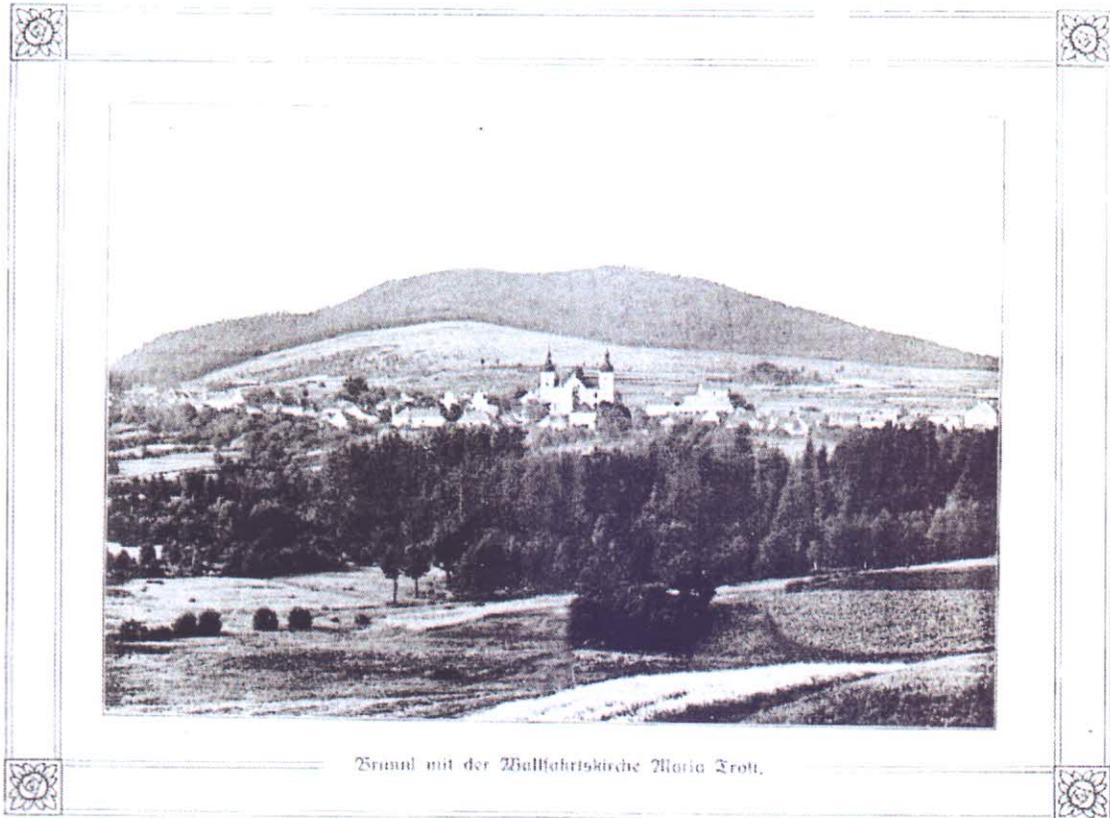
Meine Mutter war sehr religiös. Sie besuchte fast jeden Sonntag, oft auch mit dem Vater, den Sonntagsgottesdienst in Strobnitz. Ich ging meistens gerne mit, schon als Kleinkind, denn die vielen Menschen zogen mich an.

Mindestens einmal im Jahr, immer zu Maria Himmelfahrt (15.8.) pilgerte die Mutter nach Brünnl.



Die Wallfahrtskirche sah man vom Venzeihof aus. Dieser Wallfahrtsort Brünnl, das „böhmische Lourdes“ besuchten jährlich rund 60.000 Gläubige aus nah und fern. Die Mutter

nahm mich immer mit, über unseren Grund, auf Feldwegen über Rauhenschlag erreichten wir Brünzl.



Brünzl mit der Wallfahrtskirche Maria Trost.



Hier strömten die Gläubigen in die Kirche, die bald überfüllt war und ich saß neben der Mutter und ich kann mich heute noch gut erinnern, dass ich weniger aufmerksam den Gottesdienst verfolgte, sondern ich freute mich schon auf ein Spielzeug und auf Süßigkeiten von den unzähligen Verkaufsständeln.



Bald war die Volksschulzeit zu Ende und der Vater fuhr mit mir mit dem Autobus von Strobnitz nach Gratzen und meldete mich in der „Bürgerschule“ (später Hauptschule) an.

Ich bekam ein gebrauchtes Fahrrad und gerne fuhren wie Gutenbrunner „Bürgerschulkinder“ (6 Schüler) die 10 km lange Strecke nach Gratzen. Zurück fuhren wir die gleiche Strecke, manchmal jedoch auf einen Umweg, sodass wir erst nach 16 Uhr heimkamen.

Im Winter gab es bei uns noch keine Schneeräumung und beim ersten Schneefall (Nov.) mussten wir zu Fuß über Feldwege (ca. 7 km) zur Bürgerschule gehen (2 Stunden).

Am Abend, es war meistens dann schon fast finster, kamen wir zu Hause an. Bei Schneesturm kam uns der Vater oder der Nachbar mit der Sturmlaterne entgegen.



Die Bürgerschule war für mich eine schöne Zeit. Bei Ausflügen mit den Lehrern lernte ich die nähere Heimat kennen und wir wanderten viel im Hochwald, Schreiberberg. In Deutsch Beneschau sahen wir den ersten Stummfilm (Tiere aus Afrika). Nach einer stundenlangen Wanderung von Gratzen nach Deutsch-Beneschau ( ca. 20 km), saßen wir voll Erwartungen im Kinosaal und waren fasziniert von dem Stummfilm und der neuen Technik. Nachher durften wir uns auf dem Jahrmarkt umschauen und fast alle Mitschüler kauften sich zum ersten Mal eine Banane.

Für mich war damals die „Heile Welt“ in Ordnung. Der Vater meldete mich schließlich in der gräflichen Reitschule des Grafen Buquoy in Gratzen an ( 1 Wochenstunde).

Ich war ein sehr guter Bürgerschüler und mein Wunsch hieß damals schon immer: Ich will studieren und etwas lernen. Der Vater sagte dazu immer: „Du wirst Fenzeibauer und

Gastwirt, die Ackerbauschule in Budweis wirst Du besuchen“. Es kam jedoch anders.

## Zeichen des Himmels – ein schreckliches Polarlicht



25. Jänner 1938: Ein riesiges Polarlicht von seltener Farbenpracht und größter Lichtstärke versetzte die Menschen im Böhmerwald damals, aber auch in Österreich und Deutschland, in Angst und Schrecken. Damals schlief ich schon und ich erinnere mich noch, dass mich damals plötzlich von meiner Mutter geweckt wurde mit den Worten: „Der Himmel brennt.“ Für die meisten war dies ein böses Vorzeichen für die Zukunft. Man deutete Krieg, Hunger, Elend und Not.

Die Leute waren noch wochenlang aufgeregt. Ein so gewaltiges Polarlicht konnte nur ein Zeichen des Himmels sein. „Abergläubisch“ erzählten die Menschen die Geschichten und Weissagungen von Propheten und Sehern, so auch von dem Waldprophet des Böhmerwaldes, dem

MÜHLHLASL. Dieser sprach bereits schon von einem Weltkrieg und ahnte schon die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat. Ich als Zwölfjähriger war ein stiller Zuhörer und war ebenso schockiert wie alle anwesenden Dorfbewohner.

Das Nordlicht war tagelang das Gesprächsthema aller Menschen, auch im Unterricht wurde von dem Naturphänomen gesprochen. Die Lehrer versuchten uns dieses natürliche Phänomen wissenschaftlich zu erklären und wir diskutierten darüber viele Tage.



Es dauerte nicht lange und der graue Alltag erfasste wieder alle Menschen. Man sprach kaum mehr vom Nordlicht und trotzdem lag seitdem eine gespenstische Unruhe über unserm Land.

### **Schuld und Sühne – politisch religiöse Altlasten - > der programmierte Exodus**

Die politischen Aktivitäten von der Sudetendeutschen Partei, von den Tschechischen Regierungsparteien, sowie

von der Nationalsozialistischen Partei Hitlers aus Deutschland steigerten sich schließlich von Woche zu Woche. Die Sudetendeutsche Volksgruppe, als auch die Böhmerwälder forderten vom tschechischen Staat Anerkennung, Gleichberechtigung, Selbstverwaltung und volle Freiheit des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum. Die tschechische Regierung (Herrenvolk) reagierte nur stur und lehnte diese Forderungen immer ab. Über die Grenze hörte man über Rundfunk die NS Propaganda aus Deutschland. Unaufhörlich konnte man die Weckrufe hören „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ und „Heim ins Reich“ .

Dieser aggressive NS Wahlkampf war der Auftakt des bevorstehenden Infernos des 2. Weltkrieges und endete mit der gnadenlosen, brutalen Vertreibung aller Sudetendeutschen nach dem 2. Weltkrieg.

3.5 Millionen Deutsche wurden ihres Eigentums (Besitz) beraubt und 240.000 Sudetendeutsche wurden auf bestialischer Weise aus Gier und Rache ermordet.

Diese Entwicklung nahm mit Riesenschritten ihren Lauf.

13. März 1938: Deutsche Truppen besetzten Österreich, der Staat hieß nun „OSTMARK“

### Kurzer Situationsbericht 1938

Die Tschechen: verstärkte Unterdrückung der Sudetendeutschen Volksgruppe – Verbot von Versammlungen - die Sudetendeutsche Partei wird aufgelöst – tschechische Soldaten werden in die deutschen Siedlungsgebiete verlegt – über unser Gebiet wird das Standrecht verhängt – die deutschen wehrfähigen Männer werden zur tschechischen! Armee einberufen – tausend

deutsche Einberufene flüchteten schließlich über die Grenze nach Österreich (Ostmark).

Meine beiden Brüder, der Franz und der Pepperl schließen sich dem sudetendeutschen Freikorp an – viele Angehörige mit Kindern flüchteten in Scharen, so sie konnten, über die Grenze nach Österreich.

Dies bewirkte schließlich, dass die Tschechen die Generalmobilmachung der gesamten Armee verkündeten. Nachdem sichtlich alle ehrlichen und gerechten Bemühungen und Verhandlungen mit den Tschechen gescheitert sind, wird bei uns der Ruf laut: „Heimkehr ins Deutsche Reich!“

Mit dem „Münchener Abkommen“ am 29.8.1938 mit Hitler – Duce – Chamberlain und Daladier gelang die friedliche Vereinbarung zur „Befreiung und Abtretung des sudetendeutschen Gebietes an das deutsche Reich“

Bereits 1 Monat später am 8.10.1938 kommt es zum Einmarsch der deutschen Truppen ins Sudetenland. Die deutschen Truppen, 4000 Mann, motorisiert mit Fahrzeugen und Fußtruppen zogen um 12 Uhr am 8.10.1938 mit Marschmusik und Jubel der Bevölkerung in Strobnitz ein. Die umliegenden Dörfer, auch Gutenbrunn waren zum Teil festlich geschmückt mit Triumphbögen und überall mit Hakenkreuzfahnen.



Ich muß wirklich sagen, ich war fasziniert. Auch von unserem Hof wehte die Hakenkreuzfahne und schon bald fuhren die ersten deutschen Truppen mit Motorräder und Beiwagen, sowie mit Autos in Gutenbrunn ein und parkten ausgerechnet auch vor unserem Fenzeihof. Der Vater begrüßte als Bürgermeister diese herzlich, auch er war natürlich ein Sympathisant und Anhänger der „Neuen Befreiungslehre“. Die Offiziere erkundigten sich über die Lage in unserer Gemeinde, der Vater gab einen beruhigenden Bericht und die Mutter bediente die Offiziere und Soldaten mit Bier und Gulasch.



## Frieden in kriegerischen Zeiten

Der wochenlange Alptraum einer unmittelbaren Kriegsgefahr war gewichen und die ganze Bevölkerung hoffte mit Freude auf eine friedliche Zukunft. Die deutschen Truppen blieben bis Ende Oktober 1938 und die Situation beruhigte sich wieder zur Normalität. Die deutschen Offiziere waren in dieser Zeit fast täglich unsere Gäste zur Mittagszeit. Die Mutter bereitete ihnen hauptsächlich Wildgerichte (Hasen, Rehe, Fasanen und Rebhühner). Das Wild brachten die Offiziere, welches sie geschossen hatten, meistens schon einen Tag zuvor. Ich konnte nur schauen und staunen über die Motorräder und Fahrzeuge und meine Wissensgier über die technischen Ausstattungen war riesengroß. Ich war damals 12 Jahre.

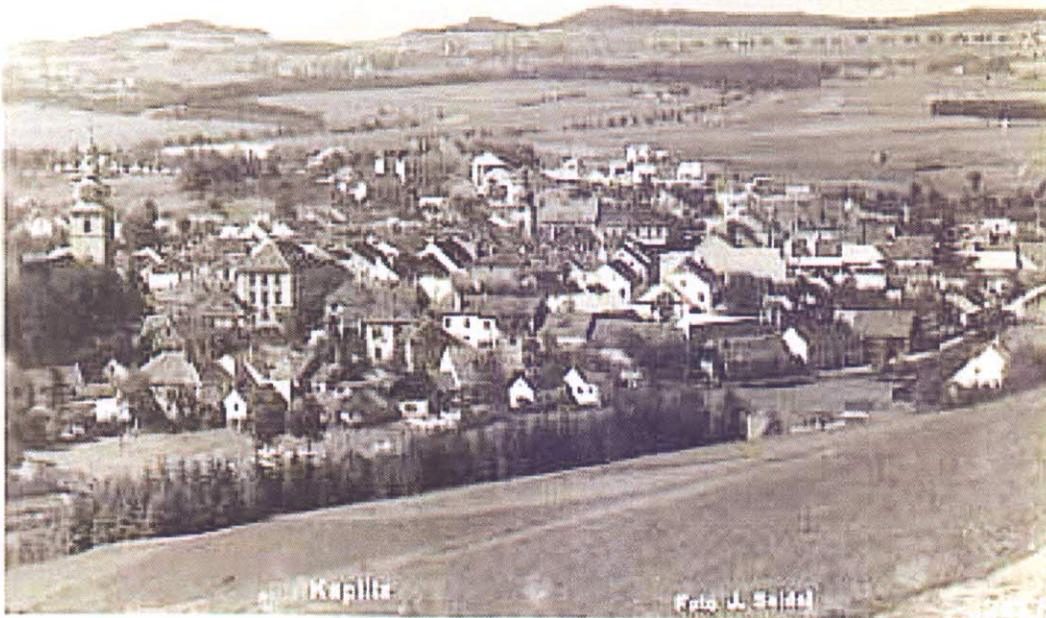
## Die Ernüchterung

1938-1939: Die Euphorie, der Jubel und die Freude über die Befreiung vom „tschechischen Joch“ durch deutsche Truppen, beziehungsweise die Abtretung des sudetendeutschen Gebietes an das „Deutsche Reich“ dauerte nur kurze Zeit.



Die Folge war die misstrauische Ernüchterung: Hier einige Daten: Der neue Gruß heißt jetzt „Heil Hitler“! Das alltägliche gemütliche „Grüß Gott“ war plötzlich verpönt – die Bürgerschule in Gratzen wurde in Hauptschule umbenannt – es folgten Verhaftungen von Andersdenkenden (hauptsächlich Sozialisten, Kommunisten, Juden u.a.) – die Strobnitzer- und Gratzener Kaufmannsjuden flüchteten rechtzeitig nach Prag – plötzlich war es notwendig in jedem Dorf eine NS Partei zu gründen – für die Jugend war plötzlich eine Hitlerjugendbewegung da, die Aktivitäten setzte: BDM (Bund deutscher Mädchen) und andere NS Organisationen. Automatisch waren alle Mädchen und Buben bei der BDM bzw. Hitlerjugend. In der Hauptschule lernten wir plötzlich deutsche Geschichte pur und auch die wichtige NS Parteigeschichte, das Deutschlandlied und viele andere Partei- und Marschlieder begleiteten den Alltag in der Schule und in der Freizeit. In Leibesübungen lernten wir richtig marschieren – an der Hauptschulwand wurde ein übergroßes Hakenkreuz angebracht.

Im Oktober 1938 werden nun alle linientreue Bürgermeister vom NS Landrat wieder angelobt, auch mein Vater war dabei. Der Bezirk Kaplitz und somit auch meine Heimat kam zu Oberdonau (Oberösterreich).



Das Jahr 1938 war knapp herum und die politische Weltlage wurde immer kritischer – am 15.03.1939 besetzten deutsche Truppen auch das „Protektorat Böhmen und Mähren“. Aus der überschäumenden Freude und Jubelstimmung folgte die gedrückte Stimmung und Sorge der Böhmerwälder bzw. der Sudetendeutschen: „Gibt es noch eine friedliche Entwicklung oder wo führt das noch hin?“

Der Vater wurde öfter zu Bürgermeistersitzungen nach Kaplitz einberufen. Eines Tages kam er nach Hause und sagte: „Es geht nit guat, der Krieg steht vor der Tür, die Lebensmittelkarten sind schon in Vorbereitung zum Versand an alle Gemeinden“

So war es auch – die Prophezeiungen bzw. Vorhersagen erfüllten sich. Die Ereignisse überschlugen sich und der 2. Weltkrieg begann:

## Auftakt zum Weltkrieg

Am 1.9.1939 marschierten deutsche Truppen in Polen ein, der 2. Weltkrieg begann und somit das schreckliche „Inferno“

Es folgten sofort Einberufungen der ersten Jahrgänge der wehrfähigen Männer, meist 18 bis 25 Jahre alt, auch meine beiden Brüder waren dabei. Der Pepperl kam anfangs zum Grenzschutz nach Sohors und Franz gleich an die Polenfront.

In den Dörfern, auch in Gutenbrunn blieben nur mehr die Frauen mit den Kindern, die Großeltern und noch einige „Parteibonzen“ zurück.

Es herrschte eine gedrückte Stimmung trotz Sieges Jubelstimmungen, Tränen beim Abschiednehmen der Einberufenen und Hoffnung auf eine gesunde Wiederkehr.

Die ersten gefallenen und Verwundeten wurden gemeldet. In Kaplitz wurde ein Lazarett eröffnet, die ersten batteriebetriebenen Radios wurden angekauft, auch in Gutenbrunn. Die Leute kauften Tageszeitungen, welche früher nie gekauft wurden.

## Schule in kriegerischen Zeiten

Nun war ich 13 Jahre und besuchte die 4. Klasse Hauptschule und verfolgte interessiert das Tagesgeschehen mit den Jubelmeldungen der vorerst siegreichen deutschen Truppen (17 Tage Polen – 34 Tage Frankreich – Krieg in Nordafrika und schließlich der Krieg mit Russland)

In der Hauptschule schreiben wir nun alle Schüler, jeder einzeln, ein „Kriegstagebuch“, klebten Kriegsmeldungen und Fotos ein und bei jeder besonderen Siegesmeldung gab es mit dem Klassenvorstand eine kurze Feier und zum Abschluß sangen wir alle: „Deutschland, Deutschland über alles in der Welt“

Wir Hauptschüler waren von dieser rasanten Entwicklung fasziniert und wir glaubten natürlich an einen Endsieg Deutschlands.

Mein Vater war jedoch immer über den Ausgang des Krieges sehr skeptisch und immer wieder sagte er: „Es ist noch nicht Abend“ oder „Viele Hunde sind des Hasen Tod“

Der Vater war damals schon schwer nierenkrank. Ein Leiden bereits schon aus dem 1. Weltkrieg. Wahrscheinlich chronische Infektionen. Sehr oft besuchte er unseren Arzt Buchhöcker und nur mit viel Mühe leitete er die Geschicke der Gemeinde.

Nun – Lebensmittelkarten wurden ausgeteilt, Bezugskarten für Kleider und Schuhe vergeben, Sammlungen aller Art (Rotes Kreuz) fanden statt. Heilkräuter für das Lazarett in Kaplitz mussten organisiert werden. An vielen Sitzungen und Feiern musste mein Vater teilnehmen. Zunehmend kamen Gefallenenmeldungen an die Gemeinden und der Vater musste diese traurige Nachricht den Eltern oder der Gattin mitteilen. Eine un gute Zeit.



## Der Tod des Vaters

Am 25.6.1940 starb völlig unerwartet mein Vater Andreas Köstner, Bürgermeister der Gemeinde Rauhenschlag – Gutenbrunn – Friedrichschlag nach einem kurzem Toteskampf an Nierenversagen. Die Mutter holte schon am Vortag den Arzt Dr. Buchhöcker ans Krankenbett des Vaters. Nach der Untersuchung sagte er zur Mutter, die im Gasthauszimmer auf ihn wartete: „Es gibt keine Rettung mehr, der Tod wird in einigen Stunden eintreten“. Ich hörte dieses Gespräch mit, mir kamen die Tränen, war wie gelähmt, traurig, niedergeschlagen und fassungslos.

Am nächsten Tag durfte ich nicht zur Hauptschule fahren. Um 13 h schloß mein Vater für immer die Augen. Hunderte Menschen aus der ganzen Pfarrgemeinde Strobnitz, Abordnungen von Vereinen und NS Funktionären (sogar der Kreisleiter aus Kaplitz) gaben dem Vater die letzte Ehre und bekundeten dadurch seine Beliebtheit bei der ganzen Bevölkerung.

### Schicksal - Fügung

Ich erinnere mich noch heute, wie wenn es gestern geschehen wäre. Nach dem Begräbnis des Vaters saßen wir alle in der Gaststube beisammen zu einem „Totenmahl“

Auch der Pepperl, mein Bruder, war dabei und plötzlich fragte er mich dann: „Möchtest Du nicht studieren ? Jetzt kannst Du dich entscheiden !“ Ich fand nicht gleich die richtige Antwort, weil ich wusste, dass ich Bauer und Gastwirt nach Vaters Wille werden sollte. Der Pepperl sagte: “Ich übernehme den Bauernhof und Dich lassen wir studieren!“ Ich überlegte nicht lange und sagte zu.

So wurde für mich der Tod meines Vaters eine entscheidende SCHICKSALFÜGUNG. Für mein weiteres Leben.

Die Mutter war mit diesem Vorschlag einverstanden. Am nächsten Tag war Schultag, die letzte Woche vor dem Entlassungszeugnis der 4. Hauptschulklasse.

Die Mutter fuhr mit dem Bus von Strobnitz nach Gratzen zur Hauptschule. In der Pause wurde ich zum Direktor Franz Schatzl gerufen, hier saß schon die Mutter.

Der Direktor sagte: „Du willst studieren, fähig wärst Du, das Zeugnis ist vorzüglich. „Wir einigten uns auf das Lehrerstudium“ Er telefonierte vor mir mit der Lehrerausbildungsanstalt Budweis. Der Direktor Schatzl erklärte dem Kollegen in der LBA Budweis die derzeitige Familiensituation und daraufhin wurde ich schon für den nächsten Tag zur Aufnahmeprüfung in die deutsche LBA nach Budweis eingeladen.

Der Pepperl fuhr mit mir nach Budweis und er versprach mir: „Wenn Du die Aufnahmeprüfung bestehst, kaufe ich Dir sofort eine lederne Aktentasche!“

Die Aufnahmeprüfung bestand ich mit sehr gutem Erfolg und somit begann für mich ein neuer Lebensabschnitt.

## STUDIUM

Sept. 1941 bis Feber 1944 an der LBA Budweis und an der LBA Iglau

Freudig fuhren Pepperl und ich nach Hause. Die Mutter wartete schon auf uns und ich teilte ihr mit, dass ich die Aufnahmeprüfung bestanden habe und zeigte ihr die neue lederne Aktentasche.

In den nächsten Tagen kaufte mir die Mutter eine neue Geige und jede Woche erteilte mir der Oberlehrer Scherkl in Strobnitz Unterricht im Geigenspielen.



Im September 1940 begann für mich die Studienzeit an der LBA in Budweis. Mit der vorgeschriebenen Kleidung, Wäsche, Schuhe, Turnschuhe, Trainingsanzug u.a. kam ich voll Erwartung im Internat an. Für mich war der Anfang eine gewaltige Umstellung und Herausforderung in geistiger und körperlicher Hinsicht.

Internat: Pünktlichkeit – Disziplin – Gemeinschaftsleben mit den Mitschülern – gemeinsames Frühstück – Frühsport – Kleiderkontrolle – Unterricht mit mehreren Professoren – Mittagessen (!ohne Sprechen) – Studierzeit am Nachmittag unter Aufsicht eines Professors – freier Ausgang – Abendessen und um 10 Uhr Nachtruhe (Stockbetten, meist 8 Schüler). So war der Tagesablauf.



Besonders schön waren die Aktivitäten, wie Museumsbesuche, Ausflüge, Schiwoche im Böhmerwald und besonders der gemeinsame dreitägige Ausflug nach Prag.

Nach einem Jahr Studienzeit in Budweis kam der gesamte Jahrgang auf Anordnung der NS-Behörde in die LBA nach IGLAU. An der böhmisch-mährischen Grenze (eine deutsche Sprachinsel).

Hier in IGLAU, wieder im Internat (von 1941 bis Feb.1944) wurden wir nach NS-RICHTLINIEN „erzogen“ und auch „linientreu“ unterrichtet.

In IGLAU herrschten strengere Maßnahmen. Jeder Student musste bei der Hitlerjugend Mitglied sein. Ich hatte das Glück, dass ich in der Hauptschulzeit in der gräflichen Reitschule das reiten erlernte. So kam ich mit den anderen Mitschülern zur Reiter-Hitlerjugend mit einem wöchentlichen Samstagsdienst in der Kaserne. Unteroffiziere waren unsere Reitlehrer. Wir mussten auch im Pferdestall alle Arbeiten verrichten, dafür machten wir fast immer wunderschöne Reitausflüge rund um Iglau. Der Tagesablauf verlief wie in Budweis, nur noch strenger, fast militärisch. Wer sich an die Regeln nicht hielt oder ein schlechtes Zeugnis mit negativen Noten vorlegte, wurde entlassen.

In der Eingangshalle der LBA hing eine große Europakarte. Hier wurde der Frontverlauf in Russland mit rotem Wollfaden und Stecknadeln gekennzeichnet. In dieser Halle gab es wie in Budweis kurze „Siegesfeiern“, wenn deutsche Truppen wieder Gebiete eroberten. Noch immer hofften wir auf einen ENDSIEG Deutschlands und wir verfolgten mit Interesse und Zuversicht die militärische Entwicklung.

Erst 1942 !, besonders Ende Februar 1943 wurden wir Studenten, auch Professoren und Privatpersonen aus unseren Träumen gerissen: STALINGRAD – 1 Million deutsche Soldaten eingekesselt und schließlich kapituliert – amerikanische und englische Truppen landen in Nordafrika und Sizilien. Man spürte den Rückzug der deutschen Truppen und man sprach schon: „Der Krieg ist verloren“. In der LBA bzw. im Internat gab es den strengen Tagesablauf, der aufgelockert war mit Filmvorführungen (NS Filme) und

Aufführungen im Schauspielhaus, die wir gemeinsam besuche mussten. Ich kann mich noch erinnern an „Don Juan“ und „Der Freischütz“.

Besonders freuten wir uns auf die Schiwochen – alle Kosten übernahm die LBA.

Die Schiwochen, Ausflüge und Wanderungen lockerten unseren Aufenthalt im Internat auf und in sportlicher Hinsicht brachten sie uns auch Freude.

1942 – im Schigebiet LYSA HORA in den Beskiden an der tschechischen-polnischen Grenze – erste Sesselliftfahrten!

1943 – Schigebiet Gerlosplatte – Filzsteinhütte – Sonnenschein.

1943 – zu „FÜHRERS GEBURTSTAG“ am 20.04.

mussten alle Schüler der LBA in Hitlerjugenduniform mit einem Sonderzug (ca. 1000) von IGLAU nach PRAG fahren. Dort marschierten wir mit Soldaten im Festzug vom Wenzelsplatz über den Altstädter Ring an NS“Bonzen“, Offizieren und Generälen vorbei, wieder zurück und ohne Aufenthalt in Prag wieder zurück mit dem Sonderzug nach IGLAU.

1943 Sommer – Wanderung mit Professoren über das Riesengebirge von Bauden (Schutzhütten) zu Bauden und schließlich auf die Schneekoppe.

Es waren wirklich herrliche Tage mitten im Krieg mit viel Sonnenschein. Wir labten uns vor den Schutzhütten und am Gipfel der Schneekoppe und erfreuten uns an der wunderbaren Fernsicht in die Berge des Riesengebirges. Dies war eine trügerische Ruhe, ein scheinbarer Friede umgab uns trotz des mörderischen Ringens auf den verschiedenen Fronten. Schon absichtlich wurden wir hierher in die Berge geführt, um dem großen Chaos ein

wenig zu entkommen. Man hörte von Bombadierungen der deutschen Städte, man sah die vielen Flüchtlinge am Land aus den Großstädten, die Lebensmittelknappheit und schließlich die Trauer über die Zivilopfer, Gefallenen und Verwundeten. Diese Themen waren der Gesprächsstoff unter uns Studenten und immer hoffnungsloser wurde die Situation und die Zukunftsaussichten.





## Die Kriegsjahre Zuhause in Gutenbrunn

Nach dem Tod meines Vaters bewirtschafteten die Mutter, die Schwester Marie und eine Magd, namens Steffi, den Fenzeihof recht und schlecht.

Alle wehrfähigen Männer aus Gutenbrunn, so auch in den

anderen Dörfern, wurden zur Deutschen Wehrmacht einberufen.

Es fehlten die Männer, nur einige NS Funktionäre (Bauernobmänner) blieben in jedem Dorf. Der Gasthausbetrieb war fast eingestellt. In den Ferien, besonders in den Sommerferien half ich fleißig in der Landwirtschaft mit. Mähen mit der Sense (Korn und Wiese) einführen mit zwei schweren Ochsen, ackern der Stoppelfelder, eggen, Korn schneiden mit einer Dreschmaschine, im Wald bei der Holzarbeit und beim Karpfenteich.

Im Sommer 1942 wurde vom Bauernobmann in der Kaserne in Kaplitz um Erntehilfe angesucht

Eines Tages kam ein junger Soldat, namens Franz Zand , mit zwei schweren Militärpferden nach Gutenbrunn zum Ernteeinsatz:

Er führte mit den zwei Pferden Wagen um Wagen, voll mit Roggen, Weizen und Gerstengarben von den Feldern in die Getreidetennen der Gutenbrunner Bauern.

Franz Zand vgl. Pucher, mein späterer Schwager aus Pichl 5 bei Bad Aussee lernte bei diesem Ernteeinsatz meine Schwester Marie kennen und lieben.

Aus dieser Verbindung entspross die Tochter Ingrid: Der Franz, bzw. sein Ernteeinsatz in Gutenbrunn, wurde somit für mich und meine Familie zu einer weiteren "Schicksalsfügung".

Die Mutter wurde über den Ausgang des Krieges immer pessimistischer, "wenn Deutschland verliert", dann kommen wieder die Tschechen". "dann befürchte ich eine Katastrophe für uns alle Böhmerwälder".

## LBA IGLAU - 1943 - 44 Maturaklasse

Bei der Anreise nach Iglau begrüßten wir alle Mitschüler am Bahnhof in Budweis. Gemeinsam setzten wir die Fahrt nach Iglau fort, voll bepackt mit Koffer (Kleidung und Wäsche) und vor allem mit einem Lebensmittelpaket (Selchfleisch, Linzerschnitte, Keks u.a.) von zu Hause.

Am 1. Schultag begrüßte uns der Direktor in der Klasse und erklärte uns, daß er die "Mündliche" Zusage von kompetenter Stelle erhalten habe, dass wir vor der Matura nicht einrücken müssen. Diese Nachricht war für uns nur eine Beruhigung. Einige Wochen später wurden alle Schüler der Maturaklasse zu einem "Wehertüchtigungslehrgang" auf ein verlängertes Wochenende nach Pilsen in Böhmen einberufen.

Diese brutale, menschenverachtende Ausbildung ist mir bis heute noch in schlechter Erinnerung.

Im Oktober 1943: Landschulwoche - Ich mußte nach Leitmoischl fahren. Eine Tschechische Stadt in Nordböhmen, mit einer deutschen Schule. Hier unterrichtete ich drei Wochen eine gemischte 3. Volksschulklasse mit einigen tschechischen Schülern. Die kaum deutsch sprachen. Der Direktor, ein NS Funktionär, ließ mich alleine walten und schalten.

Weihnachten 1943: Es waren die letzten Weihnachten zu Hause mit Mutter, Schwester Marie und Töchterchen Ingrid (drei Monate alt).

Ingrid war unser Christkind, sie gab uns allen Freude und Hoffnung auf eine friedliche Zukunft.

Sieder in Iglau: Im Jänner und bis Mitte Feber 1944 wurden

wir bereits auf die Matura vorbereitet. Der Maturatermin wird vorverlegt, wurde uns mitgeteilt. Es kam jedoch anders. Anschließend fuhren wir in die Halbjahrsferien /Kohleferien)

## **Einberufung** **Reichsarbeitsdienst - Feber 1944**

Als wir wie immer voll bepackt nach den Halbjahrsferien in Iglau ankamen lagen für alle Mitschüler die Einberufungen zum Rad in der Kanzlei auf.

Die Überraschung war perfekt. Mit dieser Einberufung begann für mich, aber auch für meine Mitschüler der "Ernst des Lebens".

An nächsten Tag fuhren alle "Maturanten" nach einer gemeinsamen Verabschiedung nach Hause.

Schon in den nächsten Tagen fuhr ich zum Einberufungsort über Prag nach Königsberg. Das ist eine Kleinstadt zwischen Berlin und Stettin.

Hier wurden wir in einer Rad Holzbaracke "militärisch" als "Ostmärker" empfangen, eingekleidet und in die Unterkünfte eingeteilt.

Die Gewaltmärsche sollten uns körperlich vorbereiten für den kommenden Einsatz als Soldaten an der Front.

Der ständige Bodennebel mit winterlicher Kälte (kein Schnee) belastete besonders meine Gesundheit und alle sehnten sich bereits nach Hause.

Am 28.4. 1944 rüstete ich vom Rad ab und fuhr erleichtert über Prag (drei Stunden Aufenthalt - kurze Besichtigung) nach Hause.





Bei den Gebirgsjägern - Bischofslack Unteroffizierschule in Wörgl/  
Tirol - Ostfront

Mai 1944 bis zur Verwundung am 18. Jänner 1945  
Einberufung zu den Gebirgsjägern in die Kaserne nach

Bischofslack, eine Stadt im nördlichen Slowenien  
(Partisanengebiet).

In den ersten Maitagen 1944 kam ich in Bischofslack an.  
Hier der Bericht: Strenger militärischer Drill -  
Scharfschießen mit Gewehren, Maschinenpistolen,  
Maschinen - Gewehrschießen und Ausbildung mit den  
Granatwerfern- Bewachung bei Nacht des E-Werkes der  
Stadt - erster Schußwechsel mit den Partisanen nach 14  
Tagen Ausbildung - kein Ausgang (Partisanenüberfälle) - 3  
tägiger Großeinsatz mit einigen 100 Soldaten ins  
Karstgebirge.

Juni 1944 - Invasion der Englich - Amerikanischen Truppen  
in der Normandie /Frankreich - Rückzug der deutschen  
Truppen an allen Fronten - heftige Bombenangriffe auf  
deutsche Städte.

Auch Wien - der Ring um Deutschland wurde immer kleiner.  
Niedergeschlagene Stimmung trotz "Durchhalteparolen".  
Juli 1944: Rapport beim Obersten (Kasernenkommandant) -  
alle Studenten der LBA und der Gymnasien - auch ich kam  
an die Reihe - der Oberst sagte zu mir: " Sie werden  
abkommandiert zum Offizierslehrgang nach Hallein  
/Salzburg."

Das war fast genau sein Wortlaut, ich jedoch antwortete:  
"HERR Oberst, ich will nicht Offizier werden". Er brüllte  
mich an und schrie "raus".

Am nächsten Tag bekamen viele Kameraden die  
Überstellungsdekrete überreicht. An die Offizierschule, nur  
ich allein an die "Unteroffizierschule" nach Wörgl in Tirol.  
Trotzdem war ich froh, dass ich das Partisanengebiet  
verlassen durfte.

Unteroffizierslehrgang in Wörgl in Tirol - von Juli bis Ende

Oktober 1944

In Wörgl waren wir in einer Baracke - Kaserne untergebracht.

Bericht : Tiroler Offiziere und Ausbildner - fast kein militärischer Drill - Geländeübungen zuerst auf der Tiroler Landkarte, nachher draußen in der Natur - erste scharfe Übungen mit der Panzerfaust - Ich wurde zum Gesangsleiter für die Kompanie bestellt. Der Oberleitnant war mit gut gesinnt - fast jede Woche 2 Stunden (Marschlieder).

September 1944: Hochgebirgsausbildung auf der Lizumer Alpe in den Tuxer Alpen. Ich war mit ca. 10 Mann beim Vorkommando (Reinigung u.a.).

Zum ersten Mal schweizer Sender gehört- ein betriebsbereiter Radioapparat stand in der Führerbaracke- der schweizer Sender berichtete ausführlich über den Rückzug der deutschen Truppen und kündigte den baldigen Zusammenbruch Deutschlands an. Wir waren schockiert, weil wir wußten, daß wir in ca. vier Wochen an die Ostfront kommen würden - trotz herrlichen Wetters mit glitzerndem Schnee verlief die Ausbildung gedämpft in schlechter Stimmung.

Nov, 1944: Überstellung der gesamten Mannschaft des Unteroffizierslehrganges nach Chemnitz. Sachsen.

Hier wurden wir binnen einer Woche zusammengestellt zu einem überkampfstarken Bataillon, ausgerüstet mit vollautomatischen Waffen und Granatwerfern.

Über Dresden - Breslau - Jablukapaß (Beskiden) - Preßburg ging es mit dem Sonderzug nach Nordungarn zur Frontlinie. nach Kilometerweisem Marsch erreichten wir bei Balassaquarmat, ein Weigebiet, die Front - von weitem hörten wir schon den Kanonendonner und lösten schließlich

bei Nacht eine SS Einheit ab, wir bezogen die Unterstände und Schützengräben.

Ich war Maschinengewehrschütze und in aller Früh

inspizierten wir die Umgebung und somit die Frontlinie.

Es war trügerische Ruhe und überaus nervös erwarteten wir den kommenden Tag.

An der Front von November 1944 bis 18.1.1945

Novemberstimmung mit Nebelschwaden in Nordungen - vor uns ca- 2 km die Russische Frontlinie - wir 18 Jährige hatten keine Fronterfahrung, nur die Unteroffiziere, die Feldwebel und Offiziere. Plötzlich hörten wir von der Russischen Front den Abschußdonner der Russischen Geschütze - sofort flüchteten wir in unsere Unterstände und schon gurgelten die Granaten in der Luft daher und mit Höllenlärm explodierten sie in unmittelbarer Nähe unseres Unterstandes.

Die dicken Holzstämme über unserem Unterstand gaben uns den lebensnotwendigen Schutz und trotzdem bekam der Tod in unseren Reihen, meist in den Schützengräben zum ersten Mal reiche Ernte und Verwundete schleppten sich in unseren Unterstand.

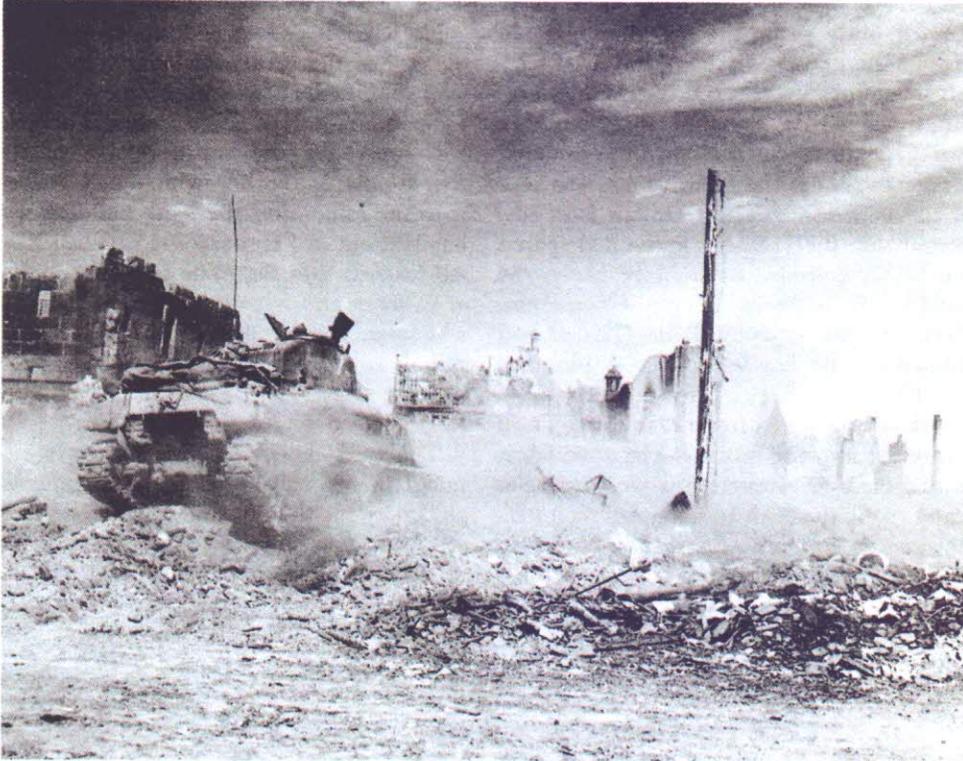
.So war es Tag für Tag, meistens stürmten die Russen nach einem Artillerieüberfall unsere Linien, unser Abschnitt hielt jedes Mal stand. Unsere MG 42 waren nicht im direkten Beschuß der Russ. Scharfschützen und Kanonen aufgestellt und so konnten wir jeden Angriff erfolgreich abwehren. Die Russen brachen jedoch in anschließende Abschnitte ein und so gab es gleich daraufhin den Befehl zum Rückzug. Es war ein Rückzugskampf der Deutschen Truppen. Die Russen waren uns überlegen an schweren Waffen (Panzen, Kanonen aller Kaliber und besonders mengenmäßig an Infantriesoldaten.

Ich wurde Raucher um meine Nervosität zu verringern - nur in den Unterständen kurze Schlafpausen bis zur Verwundung - Weihnachten 1944: Unterstand in einem Weinkeller - ein schmuckloser Tannenbaum - ein Schwein wurde geschlachtet - kübelweise wurde Wein herbeigeschafft - viele Kameraden, leider auch Offiziere "besoffen" sich bis zum Vollrausch - das war der Heilige Abend 1944.

Unter den Kameraden herrschten immer mehr "demoralisierende Tendenzen" vor, so z. B.: "Wir müssen unsere Köpfe für die Großkopferten hinhalten". Die Mutter schickte mir regelmäßig Pakete mit Lebensmitteln an die Front, auch ein Häferl voll mit „Einbrenn“ (Schweineschmalz mit Mehl geröstet) war dabei. Sie schrieb mir dazu: „Die Einbrenn (sie fördert die Verdauung) habe ich dem Vater im 1. Weltkrieg an die Front geschickt“ Sie schrieb weiter: „Ich bete jeden Tag für den Pepperl und für Dich. „Franz hat abgerüstet, untauglich, weil ein schwerer Munitionswagen über seine Beine rollte, alle Muskeln waren abgerissen, er konnte nur mit einer Bandage gehen.

Die hygienischen Verhältnisse von mir und meinen Kameraden waren katastrophal, im „Dreck und Speck“ verbachten wir Tag für Tag in den Unterständen und Schützengräben. Nur bei Rückzügen reinigten wir uns in den Dörfern notdürftig und wechselten die Unterwäsche (wenn vorhanden) und auch die Uniformen.

So gelangten wir im Jänner 1945 nach mehreren „Absetzbewegungen“ ins slowakische Erzgebirge.



Hier ein Kurzbericht: Mittelgebirge – schöne Almen – Frontlinie auf den Bergen – wir unternahmen mehrere Sturmangriffe, meist erfolglos – eine russische Handgranate explodierte unter meinen Füßen – leicht verletzt in der rechten Kniekehle – Feldarzt – Splitter entfernt, verbunden und gleich wieder an die Front.

18. Jänner 1945: Granat – Volltreffer – schwer verwundet – am Rücken (Lunge) und rechten Oberschenkel – zurück zum Feldarzt – verbunden – jetzt erst schwere Schmerzen – ins Tal gebracht mit einem zweirädigen Wagen von einem Maultier gezogen – Feldlazarett – ohne Narkose Lungensplitter entfernt – mit einem Lazarettzug nach Pressburg gebracht – im Larzarett in Pressburg eine Woche hohes Wundfieber und beg. Blutvergiftung – mein Leben hing an einem seidenen Faden.

Pressburg: Nach einer Woche hohem Wundfieber normalisierte sich mein gesundheitlicher Zustand. Therapie:

eine Flasche Rotwein pro Tag.



Mit einem Lazarettzug kam ich Ende Jänner 1945 in Wien – Lainzerspital, damals Lazarett, an. Röntgenaufnahmen des rechten Beines, der Oberschenkel war durch den Granatsplitter gespalten, aber nicht gebrochen – Beckengips – mit rechtem Oberschenkel bis zu den Knöcheln, weil die Ärzte befürchteten, dass der Oberschenkelknochen durch eine Belastung abbricht – ein Loch im Gips blieb frei – hier eiterte die Wunde ununterbrochen bis Mitte April – ein Arzt wollte mir das rechte Bein amputieren – ich weigerte mich mit den Worten:

„Die Zehen des rechten Beines kann ich noch bewegen“. Nur langsam heilten die Schulterwunden zu.



Wie ich später erfahren musste, fiel mein Bruder Pepperl in Ostpreussen am 04. Feb. 1945. ungefähr zur selben Zeit nach meiner Verwundung.

### **Zusammenbruchstimmung in Wien:**

Die Russen standen vor den Toren Wiens – Bombardierungen und Beschuss mit schweren Geschützen – die gehfähigen Verwundeten wurden mit einem Sonderzug nach Westen (Linz-Salzburg) abtransportiert. Ich blieb mit vielen Kameraden im Krankenzimmer zurück, noch betreute von deutschen Ärzten und Schwestern.

Mitte April (13.04.1945) wurde Wien nach heftigen Kämpfen von den Russen eingenommen.

### **Wir warteten mehr als nervös auf die Russen.**

Bericht: Russische Soldaten und deutschsprechende Offiziere inspizierten alle Krankenzimmer und somit begann der Leidensweg der russischen Gefangenschaft.

Schon am nächsten Tag wurden wir abtransportiert.

Russische Soldaten warfen mich wie einen Sack auf die harte Ladefläche eines LKWs – der Gips brach – im Rudolfsspital in Wien schnitt ich mir dann endlich selbst den Gips vom Leib und vom Bein – russische Schwestern betreuten uns recht und schlecht – die Oberschenkelwunde heilte zu.

Anfang Juni 1945 – Fußmarsch in Marschkolonne mit russischen Soldaten ins Gefangenenlager nach St. Pölten (kein Dach über dem Kopf). Hier wurden die Verwundeten nach körperlichen Zustand von russischen Ärzten aussortiert – schwer Verwundete wurden sofort an Ort und Stelle entlassen. Ich musste mit vielen hunderten Kameraden im Freigelände bleiben.

Im Freilager in St. Pölten sprach man bereits, dass wir nach Russland in Viehwaggons abtransportiert werden – arbeiten in einem Bergwerk – daraufhin besprach ich mit 2 Wienern und 2 Halleinern Kameraden einen Fluchtplan – bei Tag wäre es ein Selbstmord gewesen – bei Außenarbeiten in Wieselburg, NÖ, gelang uns die Flucht zur Mittagszeit.

Bericht: In Wieselburg montierten wir mit russischen Soldaten die Maschinen der Papierfabrik ab und verladen sie auf die Waggons – wir fünf bedammen das gleiche Essen wie

die russischen Soldaten (meistens Gulasch), bei Nacht wurden wir in einem Pferdestall eingesperrt und von 2 Soldaten bewacht.

Eines morgens kam ein russischer Militärarzt und fragte: „Wer kann Kuh töten?“ Die Halleiner sagten sofort zu und so wurden wir in einen Stall gebracht – hier lag eine Kuh, die nicht mehr stehen konnte und wir bekamen den Auftrag, die Kuh zu töten und zu zerteilen. „Ich komme nachher vorbei und hole Fleischteile ab“ so ähnlich sprach der russische Militärarzt, der deutsch sprach. Er verabreichte uns die Schlachtmesser und fuhr dann mit dem Auto weg. Die Abschachtung übernahmen die Halleiner, ich und die Wiener halfen mit den russischen Soldaten die tote Kuh aufzuziehen und zu zerteilen. Mittlerweile kam der Militärarzt und begutachtete das Fleisch, nahm nur die vorderen und hinteren Viertel mit und erklärte, die Kuh hätte TBC, Lunge und Brustkorb müssen sofort eingegraben werden.

Diesen Auftrag bekamen wir und es war bereits Mittag. Umständlich transportierten wir die TBC Teile mit dem Schubkarren in den vorhandenen Luftschutzgraben – die Soldaten schauten immer mehr auf ihre Armbanduhr und schließlich sagten sie zu uns in gebrochenen Deutsch: „Wenn ihr fertig seid, kommt nach zum Mittagessen“. Sie entfernten sich von uns, wir waren sprachlos, konnten es kaum glauben, sprangen in den Luftschutzgraben, liefen entlang, hinein in den Wald ins nächste Dorf, baten die erschrockenen Bäuerinnen um Zivilkleidung, die wir auch bekamen, alte, abgetragenen geflickte Hosen, Röcke und sogar Hüte und flüchteten wider weiter in einen Wald. Die Flucht gelang.

Mitten im Wald machten wir kurze Rast – die Halleiner sagten: „Wir gehen in Richtung Westen“, die Wiener antworteten: „Wir gehen nach Osten“ und ich sagte: „Ich gehe in Richtung Böhmerwald.“ Wir verabschiedeten uns voneinander und wünschten uns gegenseitig viel Glück und Erfolg.

Das GLÜCK stand auf meiner Seite – als ich aus dem Wald kam, traf ich einen Bauern bei der Heuernte, er nahm mich mit zu seinem Hof bei Ybbs, gab mir Essen und etwas bessere Kleidung. Ein Eisenbahner verschaffte mir einen österr. Heimatschein. Mit Rechen und Gabel ging ich zur Donaufähre Krummnussbaum – Marbach. Russ. Soldaten kontrollierten alle Teilnehmer, ohne Schwierigkeiten kam ich nach Marbach, lieferte den Heimatschein, Gabel und Rechen bei einem bestimmten Haus ab und unter dem Schutz der Muttergottes von Maria Taferl ging ich bei der Wallfahrtskirche querfeldein, niemals auf der Straße zuversichtlich Richtung Norden – arbeitende Bauersleute gaben mir den Rat: „Gehe nicht mehr weiter. Wir haben alle einen Ausweis bei uns, die reitende GPU (Russ. Geheimpolizei) kontrolliert auch auf den Feldern und Wiesen. Ein Bauer sagte zu mir: „Gehe nach Maierhofen zum Bauern Kummer, die alten Bauersleute sind allein. So geschah es. Die alte Bäuerin Kummer, eine tief religiöse Frau sagte: „Bleib bei uns, wir schauen auf dich, vielleicht kommen auch unsere beiden Buam von der Gefangenschaft nach Hause. Auch der Bauer war mir zugeneigt. Ich arbeitete am Bauernhof, im Stall und in der Scheune, jedoch nicht im Freien, weil ich als Kriegsgefangener kahl geschoren wurde.

Nach einer Woche bekam ich „Paratyphus“, der Bauer Kummer holte den Hausarzt, nur einige Tabletten und Tee, auch er hatte keine wirksamen Mittel mehr – bei Nacht kam

ein deutscher Militärarzt an mein Krankenbett, mit einer Gruppe deutscher Soldaten, die durch die russ. Zone nach Westen sich durchschlugen. Ein Nachbarbauer erzählte diesen von mir. Er untersuchte mich und sagte: Er untersuchte mich und sagte: „Dein Zustand ist ernst“. Er ging, kam aber gleich wieder und stellte 2 Ampullen auf das Nachtkästchen. Zeige sie dem prakt. Arzt. Am nächsten Tag kam der Arzt vom Ort wieder und sagte, als er die Ampullen sah: „Das ist die Rettung!“

Beim Bauer Kumer – Treffen mit meiner Schwester Marie in Pyrabruck bei Weitra an der österr. Grenze.

Mein Gesundheitszustand besserte sich von Tag zu Tag – meine Kopfhare wuchsen wieder – der kommunistische Bürgermeister stellte mir einen Personalausweis aus, die russische Kommandatur gab den Stempel darauf und ich konnte mich ohne Schwierigkeiten in der russischen Zone bewegen. Ich schrieb einen Brief nach Hause, nach Gutenbrunn. Ein Flüchtling schrieb ihn ins tschechische und er kam überraschend zensuriert über Prag nach Gutenbrunn, somit wusste meine Mutter und Schwester, wo ich mich befand. Bald darauf kam ein Brief von der Mutter, in Pyrabruck aufgegeben. Die Schwester Marie brachte ihn mit Kleidung über die Grenze. Die Mutter schrieb mir, ich soll nach Pyrabruck kommen. Gleich darauf fuhr ich mit dem Zug über Gmünd nach Pyrabruck. In einem Gasthof lagerte die Kleidung u.a. Nach einer weiteren Nacht kam die Schwester Marie mit vielen Frauen, voll bepackt, begleitet von bewaffneten Männern aus Strobnitz nach Pyrabruck. Sie brachte mir meine Dokumente (Heimatschein, Geburtsurkunde und alle Zeugnisse von der LBA und 40 000 Reichsmark, mit der Bitte der Mutter, ich solle sofort fertig studieren.

Voll bepackt, mit Kleidung, Wäsche und sogar 2 Tuchenden, kam ich in Maierhofen an. Sogleich fuhr ich nach Wien, sprach mit Hilfe meines Cousin Hans Cermak in der LBA vor und wurde im September 1945 in die Maturaklasse aufgenommen.

Ein Zimmer bekam ich in Mauer bei Wien, beim Bruder des Bauern Kummer. Somit begann ich wieder zu studieren an der LBA in Wien.

Trotz dieses Erfolges kam bei mir keine richtige Freude auf. Meine Gedanken waren immer daheim und große Befürchtungen plagten mich. In Wien sprach man bereits, auch die Zeitungen berichteten darüber, von der Vertreibung der Böhmerwäldler.

Kriegsende: Russen und Tschechen besetzten unsere Heimat

## **Die Vertreibung aller Sudetendeutschen bzw. der Böhmerwäldler.**

Bericht: Die Stimmung der Menschen in meiner Heimat wurde von Tag zu Tag immer gedrückter und angespannter. Das nahe Ende des Krieges kündigte sich an. Trotzdem ging das Leben in den Bauerndörfern, auch in den Märkten und Städten seinen gewohnten Gang, vielfach ohne Männer, nur die Frauen mit den Großeltern und Kindern bewirtschafteten die Bauernhöfe. So auch Gutenbrunn. Die Frühjahrsarbeiten auf den Feldern wurden trotz aufkommender Hoffnungslosigkeit durchgeführt und alle warteten ängstlich auf die russischen Truppen.

Vorerst strömten tausende Flüchtlinge und deutsche Soldaten durch das Gratzenerland in Richtung Westen.

In Gratzen geschah knapp vor dem Einmarsch russ. Truppen das Unfassbare. Der Bürgermeister Friedrich Schmotz und der Hauptschuldirektor beschlossen die riesengroßen Hakenkreuze und den Reichsadler (Dm ca. 4 m) von der Wand des Hauptschulgebäudes und vom Radhaus zu entfernen, damit die dort einquartierten Flüchtlinge nicht von russ. Tieffliegern gefährdet würden. Der Feuerwehrhauptmann Forstrat Bretschner half mit. Eine SS- Einheit kam zurück nach Gratzen und die „Verräter“ wurden nach geltenden „Kriegsrecht“ bestraft. Bgm. Schmotz und Forstrat Bretschner wurden am Rathaus an zwei langen Stangen, die man aus den Dachbodenfenster herausstehen ließ, gehenkt. Dir. Schatzl, mein Förderer wurde stehend auf dem Boden liegenden Hakenkreuz durch einen Genickschuß getötet. Nachher zog die SS- Einheit sofort wieder in Richtung Westen ab. Die russ. Soldaten besetzten am 10. Mai 1945 unsere Heimat und somit auch Gutenbrunn.

## Kriegsende – Russen – Tschechen – Verteibung

Die Russen benahmen sich nicht wie humane, friedfertige Befreier, sondern zeigten der Bevölkerung die grausame Seite eines menschenverachtenden Siegers.

Bis Ende Mai 1945 währte der Rote Terror, Raub, Plünderungen und Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Tausende Frauen und Mädchen waren das Freiwild und wurden brutal und sadistisch von russischen Soldaten vergewaltigt. In den Städten und Dörfern hörte man die schrillen Angstschreie der gemarteten Geschändeten.

Auch in Gutenbrunn wurden alle Frauen und Mädchen in Angst und Schrecken versetzt, aber solche Ausschreitungen hielten sich Gott sei Dank in Grenzen.

Die Tschechen folgten den Russen nach und übernahmen in allen Gemeinden, so auch in der Pfarrgemeinde Strobnitz mit brutaler Gewalt die Herrschaft. Durch das Abkommen der alliierten Sieger in Jalta und schließlich in Potsdam bei Berlin wurde die Vertreibung der Sudetendeutschen legalisiert.

Die Morddekrete des tschechischen Präsidenten Benesch mit seinen Hasstiraden und seinen blindwütigen Haß gegen alles Deutsche führte zur Bestalität gegen die Sudetendeutschen, zur Brandschatzung, Enteignung, Mord, Plünderungen und Vertreibung.

Benesch wurde durch diese Dekrete zum Oberhaupt einer gigantischen tschechischen Räuberbande.





Der Prager Sender trommelte ununterbrochen das Vertreibungsdekret und die Straffreiheit für die Mordbrigaden, die Enteignung und die Vertreibung in den Äther. Hier einige Auszüge: „Tod allen Deutschen!“ „Nehmt den Deutschen alles bis auf ein Taschentuch“ „Um „bestraft“ zu werden, genügt es Deutscher zu sein.“ Oder „Der Teufel spricht „Deutsch““.



Die Tschechen regierten in meiner Heimat mit grausamer Brutalität.



Alle Deutschen mussten sofort eine weiße Armbinde mit einem „N“ aufgenäht tragen (N-heißt: „Nemecky“ (Deutscher).



## DIE VERTREIBUNG:

15 Millionen Deutsche wurden aus ihrer Heimat Schlesien, Pommern, Danzig, Ost- und Westpreußen, Ost-Brandenburg, dem Sudetenland und den deutschen Siedlungsgebieten in Osteuropa vertrieben, ca. **2,8 Millionen** verloren dabei ihr Leben.

WAPPEN OSTDEUTSCHER PROVINZEN, DANZIGS UND DES  
SUDETENLANDES



**NIEMALS** vergessen, was passiert ist, und dafür sorgen, daß es nicht vergessen werde.

**Für Überlebende und deren Angehörige ist die Vergangenheit ständige Gegenwart und für die Nachwelt ein Beweis, dass die Menschen nichts aus ihrer Vergangenheit gelernt haben.**

**Die Londoner Zeitung "DAILY MAIL" berichtete beschönigt über die Vertreibung der "Deutschen" aus der mährischen Hauptstadt Brunn am 30. Mai 1945**



Kurz vor 9 Uhr abends marschierten sie durch die Straßen und riefen alle deutschen Bürger auf , um 9 Uhr vor ihren Häusern zu stehen , ein Gepäckstück in jeder Hand , bereit , die Stadt auf immer zu verlassen . Den Frauen blieben 10 Minuten , die Kinder zu wecken , sie anzuziehen , ein paar Habseligkeiten zusammenzupacken und sich auf die Straße zu stellen . Hier mußten sie allen Schmuck , Uhren , Pelze und Geld den Nationalgardisten ausliefern , bis auf den Ehering ; dann wurden sie mit vorgehaltenen Gewehren in Marsch gesetzt , der österreichischen Grenze entgegen . Es war stockfinster , als sie die Grenze erreichten , die Kinder weinten , die Frauen stolperten vorwärts .

Die tschechischen Grenzwachern drängten sie über die Grenze den österreichischen Grenzwachern entgegen . Da kam es zu neuer Verwirrung . Die Österreicher weigerten sich , die Leute aufzunehmen , die Tschechen , sie wieder ins Land zu lassen . Sie wurden für die Nacht auf ein offenes Feld getrieben . Am nächsten Morgen erschienen ein paar Rumänen als Wache . Sie sind immer noch auf diesem Feld , das zum Konzentrationslager geworden ist . Sie haben nur zu essen , was ihnen die Wachen gelegentlich bringen . Rationen erhalten sie nicht , sie werden verhungern . Jetzt wütet eine Typhusepidemie unter ihnen und es heißt , daß täglich hundert sterben . Fünfzigtausend Männer , Frauen und Kinder haben diesen Gewaltmarsch aus Brünn mitgemacht , darunter eine Engländerin , die mit einem Deutschen verheiratet ist , eine Österreicherin von 70 Jahren , eine 86jährige Italienerin . Überall im Lande werden jetzt Konzentrationslager für Deutsche eingerichtet . Man schickt die Leute unterschiedslos hinein , während sie auf ihr Visum für Deutschland warten . Sogar deutsche Juden und Nazigegner , die erst kürzlich aus den Konzentrationslagern der SS befreit wurden , sind nicht sicher vor den tschechischen Milizen und Nationalgardisten ."

Diese Berichte, auch die vorangegangenen, erhielt ich von Zeitzeugen, von meiner Mutter, von meiner Schwester Marie, von meinem Bruder Franz und von dessen Frau Kathi und von überlebenden Dorfbewohnern aus Gutenbrunn, aus authentischen Büchern und Schriften.

Ich selbst befand mich in russ. Gefangenschaft, bzw. auf der Flucht aus der Gefangenschaft.

Die Tschechen in Strobnitz: Zuerst wurden alle Anwesenden deutschen Männer in Strobnitz von den Tschechen registriert und verhört. Anschließend wurden die Männer auf einer „Schlagbank“ mit Gummiknüppel, Schlagstöcke und Stahlruten bestialisch in blindwütigem Haß von den Tschechen geschlagen, dass ihnen das Blut von den Schultern spritzte und sogar bewusstlos wurden. Begründung: Es genügt, weil ihr „Deutsche“ seid!

Die geschlagenen Männer schrieten vor Schmerzen, ihre Schreie hörte man bis auf den Marktplatz in Strobnitz. Auch mein Bruder Franz war dabei. Gleich darauf wurden alle Männer ins „tschechische Konzentrationslager“ nach Budweis gebracht. Solche KZ gab es in allen größeren Städten. Aus dieser „Hölle“ kamen nur wenige Männer heraus. Meinem Bruder Franz mit dem Nachbarn Raab gelang bei Außenarbeiten die Flucht nach Österreich.

Nach der Verhaftungswelle folgte die Enteignung mit der Vertreibung. Nach der Einbringung der Ernte, noch von den Deutschen eingebracht, begannen in den Dörfern die ersten planmäßigen Vertreibungsaktionen der Tschechen. Der erste Ort war bei uns Sohors.



Daraufhin flüchteten viele Bauernfamilien von den Randgemeinden mit vollbeladenen Wagen und dem gesamten Vieh über die Grenze nach Österreich. Sogar eine Bittprozession nach Brünnl führten die Geängstigten und Verzweifelten durch, um die Muttergottes zu bitten, dass ihr Dorf nicht ausgesiedelt werde. Es war vergebens.



## Die Vertreibung und Enteignung der Gutenbrunner

Damals wohnten meine Mutter, die Schwester Maria mit dem Töchterchen Ingrid (2 Jahre alt) noch vorerst daheim und bewirtschafteten noch auf dem Fenzeihof. Alle Gutenbrunner warteten ängstlich auf den Tag der Vertreibung. Die psychische Belastung steigerte sich von Tag zu Tag.

Hier ein kurzer Tatsachenbericht meiner Schwester Maria Zand, geb. Köstner.

Am 26. Oktober 1945 wurde Gutenbrunn bei Nacht von tschechischen Soldaten umstellt und in den frühen Morgenstunden bekamen meine Mutter und meine Schwester mit deren 2 jährigen Tochter den Befehl eines tschechischen Offiziers, binnen einer Stunde den Hof zu verlassen. Was sie tragen konnten, durften sie mitnehmen. Am Dorfplatz wurden alle Dorfbewohner (ca. 50 Personen) zusammengetrieben. Hier mussten sie dann den ganzen Tag bei strömenden Regen stehen und warten. Erst am Abend wurden sie dann auf Lastautos verladen und nach Schweinitz bei Budweis gebracht. Auf einem Massenstrolager verbrachten sie die Nacht und am nächsten Tag wurden sie alle Gutenbrunner auf tschechische Bauernhöfe aufgeteilt (wie am Sklavenmarkt in Amerika).

Meine Mutter und meine Schwester Marie mit Tochter Ingrid waren nicht arbeitsfähig und wurden über die Grenze nach Österreich abgeschoben.



Die Reste des Fenzeihofes in Gutenbrunn



Verlust der 200 jährigen deutschen Heimat in eine unsichere Zukunft



Der Westen und der Weg war das Ziel

In Österreich gab es ein glückliches Wiedersehen mit mir  
beim Bauern Kummer in Maierhofen und in Wien mit  
Bruder Franz.



Meine Mutter



Schwester Marie



Bruder Franz